

Moderne Ausbildung vs. Dressur

Ausbildung im Wandel der Zeit

Wenige Felder haben sich in den letzten 20 Jahren so stark verändert wie die Hundeausbildung: einerseits haben wir uns von der Dominanztheorie zum Clickertraining entwickelt, andererseits vom Hundeplatz zum TV-Training. Ein Fortschritt, ein Rückschritt oder einfach nur Veränderung?

Text: Chrissi Schranz

Menschen trainieren Hunde bereits, seit sie mit ihnen zusammenleben. So finden sich schon auf Höhlen- gemälden Darstellungen von gemeinsam jagenden Menschen und Hunden, und aus römischer Zeit sind Texte zum Thema Hütehund- training erhalten. Systematisches Hundetraining im großen Stil finden wir erstmals zu Zeiten des Ersten Weltkriegs. Die Soldaten wurden unterstützt von Sanitätshunden, vierbeinigen Überbringern von Bot- schaften und sogar von Hunden, die gelernt hatten, Bomben unter feindliche Panzer zu tragen und dort fallenzulassen. Begriffe wie „Befehl“ und „Komman- do“, wie sie noch heute im Hundetraining verwendet werden, sind ein Souvenir aus dieser Zeit - ebenso der militärisch anmutende Atmosphäre, die sich noch heute auf dem einen oder anderen Hundeplatz findet.

Verhaltensforschung als Wegbereiter

Als Anfang des 20. Jahrhunderts das Verhalten von Tier und Mensch in den Fokus der Wissenschaft rückte, gewannen wir auch neue Erkenntnisse über unsere vierbeinigen Begleiter. So verdanken wir Pawlow und Skinner einiges, was wir noch heute im modernen, wissenschaftlich basierten Hundetra- ning anwenden: Pawlow entdeckte durch Zufall das Phänomen, das später unter dem Namen klassische Konditionierung bekannt wurde. Er forschte und stellte fest, dass die Hunde bereits zu speicheln be- gannen, wenn sie allein die Schritte des Menschen hörten, der ihnen sonst immer das Futter brachte. Sie stellten also eine direkte Verknüpfung zwischen den Schritten und dem darauf folgenden Futter her und speichelten bereits, noch bevor sie Futter tatsächlich sehen oder riechen konnten. Was Pawlows Erkennt- nisse mit moderner Hundeausbildung zu tun haben? Nun, so einiges! Jedes Mal, wenn wir etwa mit dem Clicker oder einem Markerwort arbeiten, haben wir es mit klassischer Konditionierung zu tun: Der Cli- cker ist ein sekundärer Verstärker und entspricht Pawlows Glocke - er kündigt an, dass Futter unter- wegs ist, und löst denselben physiologischen Vorgang im Hund aus wie der primäre Verstärker, das Fut- ter selbst. Einige Jahre nach Pawlow erregte Skin- ner unter anderem mit jenen Forschungsergebnissen Aufmerksamkeit, die wir als operante Konditionie- rung bezeichnen. Vereinfacht ausgedrückt geht es

dabei darum, dass die unmittelbar auf ein Verhalten folgende Konsequenz dazu führt, dass das entsprechende Verhalten in Zukunft häufiger oder seltener gezeigt wird. Auch die operanten Lerngesetze sind nicht aus dem Hundetraining wegzudenken: So basiert die Tatsache, dass unser Hund, wenn wir ihm in direkter Konsequenz für ein sauber ausgeführtes „Sitz“ einen Käsewürfel ins Maul schieben, sich in Zukunft öfter und schneller hinsetzen wird, auf ebendiesen Gesetzen.

Spätestens seit Skinner ist also wissenschaftlich erwiesen, dass positive Verstärkung – das „Bezahlen“ einer tollen Leistung mit einer vom Lernenden begehrten Konsequenz – ein starkes und effektives Trainingswerkzeug darstellt. Basiert das gängige Hundetraining seit Skinner also vorrangig auf positiver Verstärkung? Nein, natürlich nicht – dahin ist es noch ein weiter Weg. Einerseits hatte Skinner nicht nur von positiver Verstärkung und ihrer Effektivität, sondern auch von der Effektivität von positiver Strafe gelehrt – und bis Murray Sideman im Jahr 2000 mit Coercion and Its Fallout eine deutliche Warnung zur Anwendung aversiver Trainingsmethoden aussprach, war es noch ein langer Weg.

Andererseits ist es in unserem Kopf kein weiter Weg vom Hund zu seinem Vorfahren, dem Wolf. Zwei wegweisende Wolfsforscher, Rudolph Schenkel in 1947 und David Mech in 1970, veröffentlichten vielgelesene und -zitierte Werke, die davon ausgingen, dass ein Wolfsrudel vom „Alpha“-Paar angeführt würde, welches sich im ständigen Kampf um die Vorherrschaft durchgesetzt hätte. Schenkels Artikel Expression Studies of Wolves beschäftigte sich nicht nur mit der Beobachtung von Wölfen, sondern zog auch zahlreiche Parallelen zum Haushund, und Mechs Ecology and Behavior of an Endangered Species bekräftigte Schenkels Erkenntnisse erneut. Zu ihrer Zeit spiegelten beide Werke den Stand der Wolfsforschung wider – allerdings basierte fast alles, was wir damals über das Verhalten der Wölfe wuss-

>>Das Prinzip der positiven Verstärkung: das Bezahlen einer tollen Leistung mit einer vom Lernenden begehrten Konsequenz<<



Die Zeiten, in denen Hunde als stupide Befehlsempfänger dressiert wurden, sind größtenteils Gott sei Dank vorbei. Heute wird der Hund als vollwertiges Familienmitglied gesehen und entsprechend ausgebildet.

ten, auf Beobachtungen von bunt zusammengewürfelten Rudeln in Gefangenschaft. Derartige nicht miteinander verwandten Gruppen bilden in der Tat eine „Dominanzhierarchie“, die von den Alphatieren angeführt wird – und die Alphatiere sind, wie schon der Begriff impliziert, jene, die sich kämpferisch durchsetzen können. In ihrer natürlichen Umgebung hingegen sieht das soziale Zusammenleben der Wölfe ganz anders aus, wie die Forschung der nächsten Jahrzehnte zeigen sollte. Mech und sein Team revidierten ihre frühere Überzeugung und zeigten, dass das typische Wolfsrudel einer Familie gleicht – die beiden Elterntiere ziehen ihre Welpen groß, und diese bilden dann den Rest der Gruppe, bis sie selbst erwachsen werden, abwandern und ihre eigene Familie gründen. Viel eher als die Hackordnung oder Dominanzhierarchie bietet sich also die Metapher der Aufgabenteilung und des Zusammenhalts eines Familiensystems an.

Alpha, Dominanz und die Erde als Scheibe

Mittlerweile wissen wir mit ebensolcher Sicherheit, dass Begriffe wie „Alpha“ und „Dominanzhierarchie“ das soziale Zusammenleben freilebender Wölfe nicht adäquat beschreiben, wie wir wissen, dass die Erde keine Scheibe ist. Und dennoch hält sich der Alpha-Mythos mit derselben Hartnäckigkeit wie die Vorstellung, dass auch wir Zweibeiner unsere vierbeinigen Familienmitglieder „dominieren“ müssten, um ihr Streben nach totalitärer Welt- oder doch zumindest Familienherrschaft zu verhindern. Warum?

Ein Grund ist sicher, dass wir die Welt aus unserer eigenen Perspektive sehen. Unsere heutige westliche Gesellschaft ist, anders als soziale Kaniden, durchaus hierarchisch organisiert – man denke ans Militär oder an die innere Struktur vieler großer Firmen. Selbst Familien und pädagogische Institutionen waren noch vor wenigen Jahrzehnten typischerweise von einer strengen Rangordnung geprägt, in denen Kinder den Vater bzw. Lehrer fürchten sollten. Es sollte also nicht verwundern, dass wir unseren Hunden, die wir in vielerlei Hinsicht gern vermenschlichen, ähnliches Machtstreben unterstellen wie uns selbst und meinen, dass wir sie kontrollieren, ja, dominieren müssten, um uns „den nötigen Respekt“ zu verschaffen – ganz abgesehen davon, dass Strafe für den strafenden Menschen selbst stark selbstverstärkend wirken kann.

Leckerchen und Clicker führen heute zum erwünschten Ziel mit dem Partner Hund.



Fotos: www.istockphoto.com/yourdog (4) / www.bettinabodner.at (3)

Ein weiterer Grund, dass sich der Rudelstellungsmythos noch heute großer Popularität erfreut, sind beliebte Fernsehsendungen und populär "wissenschaftliche" Bücher, die auf dieser Philosophie aufbauen. Cesar Millan ist wohl ihr wichtigster Vertreter, und es ist keineswegs verwunderlich, dass seine Botschaft zahlreiche Anhänger findet. Millan vertritt nicht nur eine Philosophie, die viele sowieso zu glauben bereit sind, sondern mischt diese geschickt mit einer Prise (teils missverstandener) Wissenschaft, einer großen Portion Spiritualität und einem charismatischen Auftreten. Die Hauptstütze seiner Argumentation sind anekdotischer Natur, aber gerade dieses Geschichtenerzählen ist es, das – so unwissenschaftlich es sein mag – die größte Überzeugungskraft hat. Mittlerweile wissen wir, dass wir eine gut erzählte Geschichte stärker gewichten als statistische Fakten – eine kognitive Verzerrung, die Psychologe Daniel Kahneman und seine Kollegen mit zahlreichen Studien illustriert haben.

Hopfen und Malz verloren?

Ist also Hopfen und Malz für eine tatsächlich moderne, d.h. wissenschaftlich und ethisch fundierte Hundeerziehung, verloren? Nein, natürlich nicht. Während der Dominanzmythos immer wieder neu belebt wird, gibt es auch eine ganz andere Richtung, die sich ebenfalls wachsender Beliebtheit erfreut: das Training mit Markersignal. Seit den 50ern wurden die Meeressäuger in den großen Aquarien mit Markersignal trainiert, und der Erste, der empfahl, diese Technik auch für Hunde anzuwenden, war kein Geringerer als Skinner. Allerdings war die Technik auch drei Jahrzehnte später, als mit Karen Pryors *Don't Shoot The Dog!* (1984) das erste auch für wissenschaftliche Laien leicht zugängliche Werk zu diesem Thema erschien, noch kaum bekannt.

Das sollte sich im Mai 1992 schlagartig ändern, als die Association for Behavior Analysis eine Podiumsdiskussion zu diesem Thema veranstaltete, dicht gefolgt von einem *Don't Shoot the Dog!*-Seminar, das Pryor gemeinsam mit Hundetrainer Gary Wilkes und Meeressäuger-Trainerin Ingrid Schallenberg durchführte. Kurz darauf wurden die ersten Clicker-Videos ins Internet gestellt, und Polizeihundetrainerin Kathleen Weaver rief eine Mailing-Liste ins Leben, über die schon bald 2000 Clickerenthusiasten Ideen und Erfahrungen austauschten. Zahlreiche Verhaltenswissenschaftler, darunter Marian und Bob

Bailey, griffen Schallenbergers Idee auf und riefen informative Websites und Diskussionsforen ins Leben. Damit war der Grundstein gelegt, und es war nur noch eine Frage der Zeit, bis das Clickertraining seinen Weg auch in die Hundeschulen fand.

Damit ist die Entwicklung des Tiertrainings noch lange nicht abgeschlossen – immer wieder finden sich Erkenntnisse aus Humanpsychologie und Pädagogik, Kognitionswissenschaften und Ethologie in konkreten Hundetrainingsmethoden wieder. Ein Beispiel dafür ist eine Trainingsrichtung, die sich am sozialen Lernen orientiert. Claudia Fuggazzas „Do as I Do“ ist das wohl bekannteste Beispiel dafür: Auch Hunde können lernen, durch Beobachten zu lernen!

Wer die Wahl hat, hat die Qual

Damit wären wir auch schon in der Gegenwart gelandet, in der der Hundehalter die Qual der Wahl zwischen den unterschiedlichsten Methoden und Philosophien hat: will er in einer Hundeschule trainieren, in der es nach wie vor so militärisch zugeht wie zu Zeiten des Ersten Weltkriegs? Will er sich lieber den mitunter belächelten „Wattebauschwerfern“ anschließen, die positive Strafe auf jeden Fall ablehnen? Möchte er bei einem traditionellen Trainer lernen, also einem, der sowohl positive Strafe als auch Belohnungen einsetzt? Möchte er mit jemandem lernen, der in erster Linie körpersprachlich mit Hunden kommunizieren will, d.h. analoge Kommunikation stärker gewichtet als digitale? Will er es radikal behavioristisch angehen?

Nun, die Entscheidung bleibt jedem selbst überlassen. Viele Wege führen nach Rom, und die Methode, die den einzelnen Halter am meisten anspricht, hängt wohl stärker mit seiner eigenen Persönlichkeit und seinen Erfahrungen zusammen als mit dem, was die Wissenschaft als besonders effektiv und human bezeichnen würde. Und ich denke, das ist auch okay so, solange wir das Wichtigste nicht vergessen: Unsere Hunde sind, gleich welchen Sport oder welche Arbeit sie verrichten, in erster Linie Familienmitglieder. Und als solche verdienen sie es, mit Liebe und Respekt behandelt zu werden – genau wie unsere zweibeinigen Mitbewohner. Würden Sie Ihre Hand dafür ins Feuer legen, dass die gemeinsame Arbeit Ihrem Hund ebenso großen Spaß macht wie Ihnen selbst? Dann sind Sie am richtigen Weg. Wenn nicht, dann sollten Sie Ihren Ansatz vielleicht überdenken ...